

Seelenkämpfe.

Ein Roman von Hans Rnd.

(6. Fortsetzung.)

Böger berichtete dann, als Albert kam, folgendes: Ein Kollege hatte ihm vor kurzer Zeit erzählt, daß seine Schwägerin, eine Majoreswitze, Mitte dierzig, einen Krankenpflegekursus durchgemacht habe und damit umgebe, die Leitung der Privatklinik eines Spezialisten zu übernehmen. Böger habe sich die Adresse der Dame erboten, sie aufzusuchen, ihr von Wda erzählt und habe die Dame, die einen feinen und sympathischen Eindruck mache, sich von dem großen Apparat einer ganzen Klinik ein wenig bange set, dazu bewegen, die Pflege Wdas zu übernehmen, wenn sie genesen, mit ihr auf Reisen zu gehen. Falls bei beiden Damen zueinander passen, könnte das Zusammenleben ein dauerndes werden, und die Gesellschaftlerin und Präsidentin, von der du sprachst, Albert, wäre gefunden.

Drei Tage später sah Albert in dem traulichen Stieglitzheim der Majorin Eber, einer hochgehaltenen, stattlichen Dame mit dunkelblonden Haaren und seltsamen, wasserblauen Augen, aus denen eine große Lebendigkeit der Seele und dieses menschliche Wohlwollen sprach. Ihre Stimme war angenehm, weinlich eine eigentümliche, fast soldatische Bestimmtheit und Willenskraft aus ihr klang, wohl ein Widerspruch aus der langjährigen Ehe mit einem braven und pflichtgetreuen Offizier, den ein tüchtiges Halsleid aus Leben und Beruf vorzeitig gerissen hatte.

Aus diesem Zimmer, Herr Ammann, haben sie mit meinem Mann fortgetragen. Es ist nun bald ein Jahr her. Mit ihr, als wär's gestern gewesen. Und doch — die ersten zwölf Monate der Einamkeit — wie endlos waren sie. Ich sah bald ein, daß es nicht so ging, mit seinen Gedanken dasuzufassen und sich berücken zu lassen. Ich bin gesund — brauche Besichtigung. Mein Bruder, Oberstabsarzt bei den Franzosen, rief mich zur Krankenpflege. Eine Klinik wollte ich leiten. Ich habe die erforderlichen Kurse durchgemacht und fühle mich doch nun so schlapp und so wenig widerstandsfähig, daß ich vor einem großen Apparat und dessen Leitung Angst bekomme. So dumme es ist, ich gesteh' es, hab' meine Energie wohl überschätzt. Na — da wäre mit jetzt eine einzelne Dame zur Pflege angenehmer. Ich könnte damit anfangen. Ist es Ihre Frau, mit der ich in's Sanatorium gehen soll?

Albert schob das Blut in's Gesicht. Er sah sich auf die Lippen. „Nicht meine Frau“ — sagte er unsicher — „die ist, gottlob, gesund. Es handelt sich um — um unsere Pflegerin — ein Fräulein Meerheim ... Offizierswaise.“

„Was —“ sagte die Majorin und lächelte erfreut. „Was fehlt dem Fräulein?“

„Es hat — eine nicht allzu schwere Lungenentzündung, fast überstanden und soll im Sanatorium unter Ihrer Pflege so viel Kräfte sammeln, um in Ihrer Gesellschaft später nach dem Süden zu reisen und dort volle Genesung zu finden.“

„In die Dame schädlisch von Natur?“

„Das ist also die Lage“, sagte die Majorin. „Nicht ganz, nicht ganz“, flüsterte Albert. „Es sind da noch weitere Umstände, die Ihnen jetzt aus einanderzusetzen ich außer Stande bin. Erlassen Sie mir das! Die Situation ist die, daß eine Dame von Welt, welche ich das Fräulein Meerheim nenne, ein hohes Gebilde ist, eine große und schöne Waise, eine große und schöne Waise, eine große und schöne Waise, eine große und schöne Waise.“

„Gefiel dir die Dame?“

„Ja, sehr gerne.“

„Doch, sehr gerne.“

„Doch, sehr gerne.“

„Doch, sehr gerne.“

„Doch, sehr gerne.“

„Doch, sehr gerne.“

durch Albert und Mathilde zu entschuldigen, die diese Verbindung gemüßigt hatten. Und da sie dessen wegen sich der Unbartheit gieb und seinen Ausweg fand aus diesem Konflikt, ging sie in's Wasser. Der Fall war klar, und Mathilde stellte sich tausendmal vor, daß jetzt, wo Wda geteilt und die Hoffnung begründet war, daß Kind bald genesen zu sehen, daß Spengler ausgezogen sei und der ganze Konflikt somit aus der Welt geschwunden, alle Wünsche der Welt zum früheren Zustand der Dinge zurückzuzugelen. Wda würde zu ihren Freunden heimkehren; Albert und Mathilde würden wie dordem mit ihr in Frieden und Freundlichkeit das Haus theilen, bis ein genehmiger Freier sich melden und Wda als glückliche Frau den eigenen Herz sich gründen würde. Aber Mathilde konnte sich so frielichen und freundschaftlichen Zukunftsaussichten ihr banges Gefühl schon in den ersten Tagen nach Wdas Rettung nicht unterdrücken. Es war etwas in Alberts verdorren Wesen, das Mathilde ängstigte. Sie wußte ja, er war sehr feinfühlig; sein nicht ganz kollektives Herz verirrte wenig Aufregungen. Deren Wagnis aber war in diesen schweren Tagen groß gewesen, und die Stunden bis zu Wdas Aufkündigung in der Charitäts gewiß gräßlich; sie wüßten mit ihren Augen und Schreißeln lange noch auf seine Psyche nach. Dazu kam die Erregung über den plötzlichen Verlust Spenglers, der Alberts rechte Hand in der Arbeit gewesen, und so wurden in dieser darten Zeit dem Aermann auch noch geschäftliche Sorgen und Bedrängnisse in Menge aufgebürdet. Alles das sog Mathilde zu Rathe — und dennoch blieb ihr sie als was Ungeläutes, Unausgesprochenes, Rätselhaftes in den Vorgängen, das darüber drohte. Es stand zwischen ihr und Albert. Er blieb unstill, ruhelos, sein Blick blieb verflört, wie ihm ihren aus und irrte schweifend umher. Das stille, trauliche, vertraute Weisandereien der Wende war dahin. Albert blieb einfüßig, seine tonnenhafte Mittelstimmigkeit war verstimmt. Er berückelte gebrüht, worttarg — ja — wie es schien — berechnete. Sein Blick erstarre, wenn er zufällig dem Mathildens begegnete, der fochend auf ihm lag. Dann, unter fichtlicher Aufregung oder Willenskraft, spannt Albert einige Tage später lange Gespräche über geschäftliche Dinge mit seiner Frau an, die er auch früher wohl auf dem Laufenden erhalten hätte, aber nicht in so weilschweifiger Unklarheit, nicht in so einengender Lebensschwierigkeit. Das Gespräch wurde als Gesprächsstoff ausgebeutet, während die Mitteilungen über Wda, die Berathungen und Erörterungen ihres Falles kaum gestreift wurden. Albert durchte über dieses Thema hastig fort. Wasßhalb war es ihm äulend, hiermit zu sprechen? Mathilde schmeich nach einer Aussprache mit Wda, aber es schien nicht, als ob es zu einer solchen sobald kommen sollte. Am Telephon gab Böger vorfichtig ausweichenden Bescheid, und leben ließ er sich nicht in der Ammannschen Grueneadivilla. Doch das war dadurch zu erklären, daß er jetzt durch Wda alle seine freie Zeit besetzt sah. Denn in den ersten Tagen ihres Aufenthalts in der Charität besuchte er, fast dreimal täglich, bis es sich erweisen, daß ihre Lungenentzündung nicht alles so schwer war. In der Urstube ihres Bergens suchte Mathilde den Sanitätsratsh in der Sprechstunde auf. Sie ging nach Frauentat sehr vorsichtig zu Werke, sich von ihren Berathungen nichts merken und erforschen sich nur einen fehr eingehenden Bericht über Wdas Zustand. Böger befragte die Freundin und verscherte ihr, daß es mit Wda entschieden zur Besserung ginge.

„Wann kann ich zu ihr?“ fragte Mathilde.

Böger traute sich hinter dem Ohr, seine runden Bulldoggangen irren einen Moment ratlos im Zimmer umher, dann sagte er: „Liebe Mathilde, davon kann vorläufig noch gar keine Rede sein.“

„Wenn es ihr doch soviel besser geht, warum nicht?“

„Weil die behandelnden Aerzte, ebenso wie ich, von diesem Wiedersehen mit Ihnen und mit Albert eine große Nervenerregung befürchten. Denken Sie doch, was geschehen ist.“

„Genieß, gewiß, lieber Böger! Ich habe ja auch nicht gesagt, daß ich heute oder morgen zu Wda will. Es geht, wie Sie sagen, mit ihr zur Genüge. In etwa zwei Wochen verläßt sie die Charität und kommt zu uns zurück. Darüher muß ich doch zu ihr können?“

Böger war betreten. Er sah sich auf die Lippen. „Es kam ganz unüberaus heraus, als er sagte: „Liebe Freundin, es ist durchaus noch nicht feststehend, daß Wda, wenn sie aus der Charität kommt, zu Ihnen in die Villa zurückkehrt.“ Mathilde rüß die Augen weit auf und starrte Böger mit dem Ausdruck des Entsetzens an. „Und — und — warum — nicht... Sie verweigern mir etwas. Ich habe aber ein Recht darauf, alles zu wissen, und verlange Aufklärung.“

„Ist die Waise, daß Wdas Nerven bei diesen Vorgängen heftig gelitten haben. Das Mädchen behart der allgeringsten Schonung und muß vor Aufregungen durchaus geschützt werden. Besonders vorfichtig sind alle die Dinge und Personen mit ihr wieder in Berührung zu bringen, die sie an den früheren Zustand erinnern und somit die Leiden des eben Durchgemachten und Ueberlebenden in ihr von Neuem lebendig machen müssen. Dies ist der Grund, aus dem ein Wiedersehen Wdas mit Ihnen beiden vorläufig vermieden werden muß. Er verriet es auch, das Mädchen vor der Hand in Ihr Heim zurückzubringen.“

„Ja — mein Gott — Böger — wo soll sie denn hin?“

„In ein Sanatorium vorerst — dann auf eine Reise.“

„Mit wem soll sie denn reisen?“

„Mit einer älteren Dame, die ich bereits gefunden habe. Es ist mir sehr lieb, daß Sie mich aufsuchen, Frau Mathilde, ich würde sonst selbst morgen oder übermorgen zu Ihnen gekommen, um Sie zu orientieren.“

„Hat Wdas Verstand etwa gelitten?“

„Nein. Für ihr Gemüß. Sie weint viel, ist sehr erregt und traurig und bedart neuer Einbrüche und einer ganz ungewohnten, sie ablenkenden Umarmung.“

„So —“ sagte Mathilde. Ihr Kopf sank ihr nachdenklich herab, ihre Augen blickten sich zu Boden.

„Nun aber, meine liebe Frau Mathilde, müssen Sie mir verprechen, sich keine unnützen Sorgen zu machen. Der Verlauf der Sache ist mir natürlich. Wda ist ein wenig exaltierter Natur, und eine Krise, wie sie eben seilich und körperlich durchgemacht hat, kann gar nicht im Handumdrehen von heute auf morgen spurlos übernommen werden. Es braucht Zeit, um die Schatten dieser schrecklichen Tage aus dieser jungen Seele reiflos zu verschleusen. Lassen Sie uns hierzu Zeit, Mathilde. Ihr gesunder, kluger Sinn muß das doch einsehen. Nicht wahr?“

Ihrer Übung zu sehen, keine, die er im Augenblick auf eigene Verantwortung hätte wagen können. Weil er in dieser Entscheidung der Sache selbständiger Aufschlüsse beruht und in den Wirbel dieser Dinge als ein Unfreier gezwungen worden war, als in Zwängen nur handeln konnte, behalt hätte er sein Herz bedrückt und konnte nicht anders, als in schwersten Besorgnissen dem künftigen entgegenzusehen.

Der Uebergang aus der Armeleut-atmosphäre und düsternen Stimmung des alten Charitgebäudes in die hellen, luziferfüllten Räume des modernen Sanatoriums im Westen hatte Wda entschieden erschrockt und erfreut. Sie sah mit hellem Blicken um sich und empfand die stetig wachsende Wärme der neuen Pflegerin, die ihr mit großer Sympathie entgegenkam, als eine Wohlthat. Das war eine andere Umgebung, als die bisherige. Statt der dienftübennden Krankenschwestern, die arbeitshäftig meist kurz und mürrisch ihre Handreichungen thaten und selbst bei freundschaftlicher Weisheit kaum zu einem theilnehmenden Worte Worte hatten, hier eine vornehm-frum mit gebildetem Wesen, stattvoll, zurückhaltend, aufmerkzam, ganz voller Hingabe an ihr Pflegeamt. Die Majorin hatte an dem schönen blauen Mädchen, das, wie sie selbst, einer Offiziersfamilie entsprossen war, großen Gefallen gefunden. Sie wußte, daß diese schöne Retonadesehlerin, die wie ein von einer Frostnacht heimgefuhrtes Mädchen in garter Blässe in den lebendigen Rissen lag, von einem selbstam verschlungenen, der Majorin heute noch unklaren Herzensdiesal beimgesucht worden war, und war bereit, ihr ihr ganzes mütterliches Mitleidshand zu schenken. Frau Eber, deren beide, klare Augen so sehr empfänglich für das Schöne waren, genoß ein Fest, in einem Winkel des hellen, hohen, weiten Krankenzimmers zu sitzen und die schlafende Wda anzuschauen, auf deren Kinderwangen leise die ersten zarten Farben wie hingebacht erglänzte, die ersten schüchternen Blüten des wiedererglaubenden jungen Blutes, das von Tag zu Tag kraftvoller seinen Umlauf in diesem blühenden Reize zu nehmen begann, der in nasser Rülle den Tod gesucht und in diesem traulichen Zimmer langsam der Wärme des Lebens sich wieder zuneigte. Regie Wda sich im Schlafe, so ließ die Majorin das Buch facht auf den Tisch zurücksinken, auf dem sie saß, hand leise auf, um an weichen Sohlen an das Bett heranzugehen. Sie sah die Patientin die Augen auf, die einen so selbstam feuchten Schimmer hatten, der ihnen den rübrenden kindlich — hilflosen Ausdruck gab, so frisch Frau Eber sanft mit einer sanftmütigen Hand dem Kinde über Stirn und Schläfen, das aus Traumesstürmen erwachend, den glittigen Augen zulächelte, die so beruhigend und mütterlich schänzend in die ihren saßen. Ein flummer Austausch von neugieriger Empfindung ging zwischen beiden Frauen hin und her. Am dritten Tage — beide hatten auf ärztliche Anordnung noch kaum mittämmen mehr als ein Wort gewechselt, lochte Wda besthäftige Hand bei der Majorin und lächelte sie dankbar für das Uebermaß von Sorgfalt und Pflege, das die fremde Dame der Kranken in diesen Tagen geschenkt.

Sanitätsratsh Böger, der Wdas Behandlung jetzt allein übernommen hatte, freute sich dieser jungen Freundin schenke zwischen Wda und der Frau Eber und berichtete dem erwartungs-vollen Albert von dieser guten Wendung, die für die Zukunft die ersten beruhigenden Aussichts eröffnete. Jetzt kamen an Wda die ersten, sehr neutral gehaltenen Zeilen von Alberts Hand, Blumen, Erfrischungen in Flasche, allerhand Aufmerksamkeiten, welche die Gesandene ohne Freude empfing. Sie nahm die Zeichen seiner Güte und seines theilnehmenden Gebenkens mit einem Schauer, denn alles Erbittene wurde ihr im Nu wieder Gelittene. Aus der Geborgenheit dieses Krankenzimmers schredten sie dann die grauenigen Bilder des jüngst Geschehenen, diese freische, kaum noch überwindende Bergangeneit und die Sorge um das, was nun kam; denn Wda fühlte, sie konnte in Alberts Haus nicht wieder zurück. Ja, schon der Gedanke eines Wiedersehens mit ihm erweckte ihr Schreden. Aber es fiel noch ein anderer drohender Schatten auf diese Tage, und das war das vollkommene Schrecken Mathildens. Von ihr kam an Wda kein Brief, kein Zeichen des Lebens, und obwohl Wda das sehr schmerzlich empfand, zitterte sie aber nicht doch vor dem Eintreffen irgend einer Aufmerksamkeiten Mathildens, weil sie nicht wußte, wie sie da hätte handeln sollen. In Mathildens Schreiben zu müssen, erklärte Wda mit Angst, wie sie denn überhaupt Mathildens gegenüber Edeu und Gemüthsbedrücktheit empfand und am liebsten meist fort vor ihr geflohen wäre. Der Gedanke an Mathildens Willen in das blaße Gesicht zu jagen. Es war also eine Entsetzung, daß von ihr kein Lebenszeichen kam — und dennoch — dennoch wie bedrohlich und finstter mirte dieses Schwoigen! Wdte Mathilde, was geschehen war, und äunerte sie ihr? Was sie ihr die

Schuld bei und sah in ihre eine Um-bantbare? Diese Gedanken quälten Wda so, daß die Majorin diese Bedrückung bald bemerkte und Böger darauf aufmerksam machte, daß Wda seilich litt. Böger hatte sich auf diese Auseinandersetzung längst vorbereitet. Als er mit Wda allein war — sie hatte das Bett zum ersten Male ver-lassen und lag auf dem Dinnan — fragte er sie, was sie bedrückte, sie solle sich ihm nur mittheilen. Wda schlich auf die Lippen, kämpfte eine Weile und überwand sich dann zu fragen, weshalb sie von Tante Mathildens kein Lebenszeichen bekomme.

„Ich bin schon lange auf diese Ihre Frage gefacht, liebes Kind. Sie ich Ihnen beantwortet, will ich Sie wissen lassen, daß Albert mit in alles eingeweiht hat, was geschehen ist. So habe ich ihm gerathen, um Sie wöherer Ihrer Retonadesehlerin vor unnöthigen Erregungen zu schützen, Mathildens zu veranlassen, Ihnen weder Grüße zu senden noch Sie zu besuchen.“

„Wda sah still vor sich hin. Sie öffnete die Lippen, wie um etwas zu sagen, brachte aber nichts heraus.“

„Erlauben Sie mir, Ihnen alles das zu beantworten, liebe Wda, was zu fragen Ihnen peinigend sein wird: Wda, Mathilde weiß nichts von dem, was zwischen Albert und Ihnen vorgegangen ist. Albert hat den in-nigen Wunsch, seine Frau vor jedem Schmerz zu bewahren. Wir haben es Mathildens glaubhaft zu machen gewußt, daß die Ablehnung von Spenglers Antrag Sie in einen so schrecklichen Konflikt gerissen hat, daß Sie jenen unglücklichen Schritt thaten. In dem Kampfe zwischen Ihrer Ablehnung gegen Spengler und Ihren Pflicht- und Dankbarkeitsgefühlen für Ammanns, die beide diese Hertrath wünschten, wußten Sie in Ihrer Verdrängnis keinen anderen Ausweg als den, den Sie wählten. Jetzt — so haben wir's Mathildens klar gemacht — bedarf Ihr Gemüth und Ihre angelegentliches Nervensystem für lange Zeit so sehr der Schonung, daß jeder persönliche Verkehr zwischen Ihnen und Ihrer bisherigen Umgebung vermieden werden muß. Auch Briefe soll man Ihnen nicht schreiben.“

„Wda nickte leise, sie schwieg, große Thränen entquollen ihren Augen.“

„Was — was — soll denn nun — aus allem werden?“ fragte sie.

„Wir müssen das bei Zeit überlassen. Dies eine muß Ihnen aber klar sein: Wenn in all diesen Dingen von Schuld überhaupt die Rede sein kann — so ist es allein Albert, der sie trägt und sich schuldig. Sie selbst, liebe Wda, sind gänzlich — gänzlich — unschuldig in diese Wirrnig geraten, so unschuldig, daß Sie Alberts Verdrängnis für Sie nicht einmal ahnten — bis an jenem Abend seine heisse Liebe zu Ihnen ihn wahrnünftig machte. Er hat graufam gelitten, schwebte er doch in der Gefahr, an Ihnen zum Wüderer zu werden. Er will mit allen Mitteln, die denkbar sind, an Ihnen gutmachen, was er Sie hat leben machen — und hat keinen immigeren Herzenswunsch als den, Ihnen über diese Dinge hinweg- und aus Ihnen herauszubelfen. Vallen Sie uns, Ihren treuen Freunden, Zeit zur Ueberlegung, wie das am besten geschehen kann, und haben Sie Vertrauen zu uns. Albert ist von Natur ein herzensguter und vornehmer Mensch, seien Sie dessen versichert; er würde kein Vater fromjamer über Sie und Ihre Zukunft wachen, als er das fortan thun wird. Sie werden in allen Rechten eines leiblichen Kindes bei ihm stehen, und zwar eines solchen, das durch sein Schicksal schon das allerhöchste Maß von Härte und Liebe zu fordern das Recht hat. Wir kennen Sie gut genug, um auch von Ihnen zu wissen, daß auch Sie, genau wie wir, durchaus Mathildens Schonung wünschten und alles vermeidenswertliche Frau verleben könnte. Hierin sind wir doch einig!“

Da Wda mit zuckenden Lippen schweigend, so reichte ihr Böger seine Hand hin, in die sie zum Zeichen ihres Einverständnis folglich einschlupf.

„Nun hören Sie weiter, liebes Kind, wie wir uns die nächste Zukunft denken. Wir sind glücklicher, in der Majorin eine Dame gefunden zu haben, die sich Ihnen auf der Stelle mit einem hohen Maße von Zuneigung angegeschlossen hat. Das ist ein Glücksfall, der unsere bedrückten Herzen sehr entlastet hat. Denn nun wissen wir Sie in der dauernden Obhut einer feinen Frau, die das Leben kennt, und deren Rath und Schutz und ständige Gesellschaft Ihnen für lange Zeit — so lange — wie Sie selbst es wünschen, erhalten bleiben wird. Es besteht der Plan, Ihnen zur Festigung Ihrer Gesundheit eine längere Reise nach Italien für viele Monate in Gesellschaft der Majorin anzuordnen, und wir hoffen, Sie werden diesem Rathe folgen und in der Schönheit jeder fühllichen Welt erfrischende neue Einbrüche empfangen, sowie neuen Lebensmuth und alle Zuversicht auf ein künftiges Glück, zu dem Ihre Jugend sich berechtigt.“

Für die Küche. Kapernschneigel. Kleine-Rabenschneigel werden nur in gerieberter Semmel gebacken, in Butter gebacken, herausgenommen und warm gegessen. In die in der Pfanne lebende Sauce giebt man noch ein wenig Butter, einen Schöffel Staubzucker und, wenn dieser etwas gelb gebacken ist, einen Schöffel Kapern, etwas Essig und Wasser, läßt alles einige Minuten kochen und gießt es über die Schneigel.

Raites Schöffelreisch. Man nimmt gewöhnlich Kalbsfleisch zu diesem tadeln Alendgericht, kann aber auch halb Kalb, halb Schweinefleisch nehmen. Man vertheilt das Fleisch in passende Stücke, wäscht es, brüht 2 Kalbsfüße und that beides in ein gut vertheilbares Gefährt; in dem man es mit soviel Wasser übergießt, daß das Fleisch eben bedeckt ist. Nachdem es geschäumt ist, fügt man ein Glas Weißwein, ein Glas Essig, Salz, Pfefferkörner, Piment, etwas Citronenschale und zwei Lorbeerblätter hinzu und kocht das Fleisch langsam gar, nicht zu weich, weil es sonst leicht faserig wird. Man schneidet die Fleischstücke dicht in eine idene Schüssel, giebt die Brühe etwas ein, entfettet und kühlt sie, fügt eine Meißerfüße Liebig's Flüssigkeit und einen Blatt weißer aufgelöster Gelatine an und gießt die abgetheilte, lauwarme Brühe dann über das Fleisch. Man kühlt das Fleisch beim Abkühlen und giebt es nur mit Essig, Del und Weizich zu Tisch, oder reich, wenn man es feiner serviren will, eine Remoladenauce nebenher.

Kartoffelsalat mit rothen Rüben. 2 Pfund Kartoffeln werden mit Zugabe von einem Schöffel Kümmelförnern, im Wasser gar gekocht, abgeseigt, abgeseigt und in Scheiben geschnitten. Eben so viel gut gewaschene rote Rüben hat man in Wasser gar gekocht, abgeseigt, in Scheiben geschnitten, und mit den Kartoffelscheiben gemischt. Nun wird beides mit recht gutem, mit etwas Salz vermischtem Essig übergoßen und der Salat abgeseigt. Zu Rindfleisch sehr passend.

Bilg-Coteletes. Frische Bilge werden gepulvt, gemascht und fein gewiegt mit etwas Salz und im Butter geschmorter Zwiebel auf's Feuer gefacht; nach einer Weile legt man sie auf ein Sieb zum Abtropfen und mengt zu einem Teller voll einem Viertel Quark Sahne, etwas Butter, einige Eier, geriebene Mastnuth, noch etwas geriebene Semmel, daß die Coteletes sich formen lassen. Man bakt sie auf beiden Seiten in Butter und trägt sie heiß auf.

Reich mit Weißkohl in der Form gebacken. Zwei mittel-große Weißkohlköpfe werden von dem groben Außenblättern und dem Strunt befreit, in Viertel geschnitten, in siedendem Wasser zehn Minuten abgewaschen, in kaltem Wasser gesüßelt, ausgedrückt und in feine Streifen geschnitten. Dann giebt man sie mit etwas Fett oder Butter in die Casterolle und bünstet sie, mit Mehl überhäut und mit Salz bestreut, langsam gar. Inzwischen wäscht man 7 Lagen Reis, blanchirt ihn mit siedendem Wasser, läßt ihn ablaufen und quellt ihn in Wasser mit Salz und ein wenig Butter weich, aber so, daß er noch körnig ist. Der Boden einer feuerfesten, mit Butter ausgefrischten Form oder Schüssel wird mit feinem Specktheben belegt, darauf giebt man eine Schicht Reis, dann eine Lage roher Schinkencheiben oder kleiner, getauter, in Stücke geschnittener Sautisoden, wieder Kohl, und so fort. Die oberste Lage muß von Reis gebildet werden, den man mit fleißiger Butter oder geröstetem Specktheben bezieht. Die Speise muß in möglich heißem Ofen 45 bis 50 Minuten kochen und wird in der Form servirt.

Ausgebundene Äpfel-scheiben. Große Äpfel werden geschält, das Kernhaus ausgehoben, und in bide Scheiben geschnitten, die man bid mit Zucker bestreut, mit einigen Schinkenstreifen überzieht und so eine Stunde kochen läßt. — Von einigen Vöffeln Weiß, einem Glase Weichwein, etwas gerösteter Butter und einem Ei hat man den Teig her-gestellt, in welchen die Äpfelscheiben hineingelegt werden, um sie nach und nach in heißem Schmalz auszubaden. Die Casterolle wird öfter gerüttelt, damit die Äpfelscheiben von allen Seiten gleichmäßig braun gebacken werden. Mit Zucker bestreut werden sie zu Tisch gegeben.

Hühner mit grünen Erbsen. Zwei junge, gehörig zurechtgemachte Hühner werden in Stücke zertheilt, in eine Casterolle gelegt, 2 Pfund (ohne Hülsen genogen) grüne Erbsen (Conferden), eine Prife Salz, ein Stück Butter, ein Straußchen Petersilie und ein Gläschen Butter dazu-gesetzt, mit ein bis zwei Oberflächlichen Fleischbrühe (im Nothfall Wasser) übergoßen und gut zugedeckt 1 und eine halbe bis ein und dreiviertel Stunden langsam geküht. Die Casterolle muß öfter hin und her geschüttelt werden. Die Brühe wird entfettet, das Gericht abgeseigt und alles zusammen mit Kartoffeln angerichtet.

Ein Optimist. Schmeckenhaupspieler (einen ihm zugehörten seriöseren Stiefel betrachtend): „Was für sonderbare Formen doch manchmal der Applaus annimmt!“